

Saskia Hennig von Lange
Zurück zu Feuer

© 2014 Jung und Jung, Salzburg und Wien
ISBN 978-3-99027-058-5, 216 Seiten, € 19,90

Man muss sich dem stellen, und es hilft ja auch nichts, wenn man eine solche Entscheidung, eine Entscheidung, von der einiges abhängt, Dinge und Ereignisse, die das Eigene weit übersteigen, wenn man also eine solche Entscheidung ewig hinauszögert und vor sich herschiebt. Es hilft nichts und führt zu nichts, also reiße ich mich jetzt zusammen, stehe vom Sofa auf, gehe in den Flur, schlüpfte aus den Hausschuhen und hinein in die Straßenschuhe und öffne die Wohnungstür, greife im Hinausgehen noch nach meinem Mantel. In der Manteltasche habe ich die Schlüssel, die Autoschlüssel und die anderen, vor Tagen schon habe ich sie da hineingleiten lassen, und ich weiß noch genau, vor wie vielen Tagen das war. Ich erinnere mich, wie ich in meinem Büro saß, aus dem Fenster schaute, nichts anschaute, und es gibt da auch nicht viel zu sehen, eine Straße, gegenüber ein anderes Gebäude, darin Menschen an Schreibtischen, so wie ich einer bin, und mit einem Mal dachte, dass jetzt eine Entscheidung her muss, dass ich diesen Schlüssel und alles, was damit zu tun hat, nicht weiter ignorieren kann. Das dachte ich vor ein paar Tagen schon, diese Ansprache brauchte es gar nicht, von der ich auch noch nicht wissen konnte, und daran sieht man doch, dass ich Herr der Lage bin. Denn natürlich muss ich wenigstens einen Bericht schreiben, eine Empfehlung aussprechen, egal, wie ungewöhnlich die Situation ist, in der ich mich gerade befinde, und wie ich, während ich das dachte, mit der Rechten die obere Schublade meines Schreibtischs aufzog, auch daran erinnere ich mich. Ich musste nicht einmal hinschauen, so oft habe ich diese Schublade schon aufgezo- gen, und ich musste auch meine Gedanken nicht abwenden von dem, was ich da draußen, vor meinem Fenster, sah, und auch von dem nicht, was ich dort nicht sah, so vertraut war mir dieser Handgriff. Und deshalb schaute ich noch aus dem Fenster, als ich mit meiner Rechten zwischen den Kugelschreibern und Büroklammern, zwischen allem herumfuhr, was da eben so liegt, in einer solchen Schublade, und was man da nie mehr herausräumt, denn es ist ja so, dass in einer solchen Schublade eher immer noch etwas dazukommt, Gummiringe, Visitenkarten, Heftklammern, und dass man nur selten etwas herausnimmt. Ich wühlte also darin herum, bis ich endlich das kühle Metall zwischen meinen Fingern spürte und den Schlüssel erkannte, an den Erhebungen des Gummirings, der den Hausschlüssel vom Schlüssel zum Gartentor unterscheidbar machen sollte, was gar nicht nötig war, ist der eine doch klein und rau, hat einen Bart mit vielen Zähnen und löchrige Einkerbungen an seiner Oberseite, der andere dagegen ist lang und glatt und elegant und hat einen einfachen Bart.

Diese beiden Schlüssel höre ich in meiner Tasche, während ich mir den Mantel überziehe, und ich höre, wie sie aneinanderschlagen, und ich höre auch den metallenen Ring, der sie miteinander verbindet, wie er gegen meinen Autoschlüssel schlägt, und ich spüre deren Gewicht in der Manteltasche. Meinen eigenen Schlüssel, den zur Wohnung, ziehe ich im Hinausgehen ab und stecke ihn in die Hosentasche. Ich trete aus dem Haus, ich steige in mein Auto, ich lasse den Motor an und denke an den Weg, der vor mir liegt. Denn ich muss einmal quer durch die Stadt und dann aus der Stadt hinaus und auf die Autobahn und dort ein Stück fahren und dann wieder herunter und über die Bundesstraße und schließlich über Landstraßen und Feldwege, bis ich endlich bei dem Haus angekommen sein werde. Ich erinnere mich daran, wie ich diesen Weg zum ersten Mal gefahren bin, im Kopf ein Bild von diesem Haus, das es so schon längst nicht mehr gibt und das es auch bei meinem ersten Besuch nicht mehr gegeben hat. Ein paar Jahre ist das her, und seitdem bin ich nicht mehr dagewesen, das war ja das einzige Mal, dass ich dahin fuhr, mit einem Bild in meinem Kopf, das dort noch immer sitzt. Doch nichts, was dieses Bild ausmachte, ist heute noch da und wird deshalb auch jetzt nicht da sein, wenn ich gleich dort angekommen sein werde, wenn ich mein Auto an der Grundstücksgrenze abgestellt und das Tor geöffnet haben und den langen Weg auf das Haus zugegangen sein werde. Denn das Haus, das gibt es ja noch, das steht da nach wie vor mitten im Wald, so tief drinnen, dass man es von der Straße aus, die mehr ein Weg ist als eine Straße, dass man es also von diesem Weg aus kaum sehen kann und leicht daran vorbeifahren könnte. Und eigentlich war das Bild in meinem Kopf nicht das Bild von einem Haus, sondern das

Bild von zwei Menschen, die dort vor diesem Haus standen, denn das Haus, ein Teil dieses Hauses, war, wenn überhaupt, nur der Hintergrund des Bildes, das diese beiden Menschen abgaben und das mir so eindrücklich in Erinnerung ist. So sehr, dass ich, als ich zum ersten Mal hierherkam, fest damit rechnete, dass die beiden dort stehen und mir entgegenblicken würden, mit Augen, die man auf diesem Foto gar nicht erkennen kann und die ich, wahrscheinlich gerade deshalb, umso mehr zu sehen wünschte. Obwohl ich ja wusste, oder wenigstens wissen konnte, dass ich überhaupt nur dahin fuhr, weil keiner dieser beiden noch lebte und nur das Haus noch übrig war.